

<b>Zeitschrift:</b>	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
<b>Band:</b>	2 (1912)
<b>Heft:</b>	20
<b>Artikel:</b>	Der Huggenberger-Abend am 5. Mai 1912
<b>Autor:</b>	H.B.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-636510">https://doi.org/10.5169/seals-636510</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Mähder.

Von Alfred Huggenberger.

Das schafft mir Lust: im Morgenvehn  
In der Kette der Mähder zu stehn!  
Frische Gesellen, zäh und stark,  
Bloße Arme, gebräunt und voll Mark!  
Wie die Sensen firren und fliegen,  
Breite Schultern im Takt sich wiegen!  
Mit des Weizsteins warnendem Lied  
Tönt ein Fauchzer hell über's Ried.

Aber noch lieber mäh' ich allein  
Spät zwischen Sonnen- und Sternenschein,  
Wenn im Zwielicht Feld und Auen  
Wie ein träumend Antlitz zu schauen.  
Eine Welt ist meine Wiese  
Und ich mäh' und bin ein Riese,  
Ungezücht mit breitem Schuh  
Deck' ich Wunden und Narben zu.  
Vor mir her gehn Zittern und Zagen,  
Hinter mir Seufzer und stummes Fragen.  
Aber die Sense bricht sich Raum,  
Sire sang — halb Schaffen, halb Traum.

Holz und Hand, Arm und Stahl  
Sind verwachsen alle zumal.  
Bin ich ein Wesen von Fleisch und Blut —  
Ist's ein Spül, der die Arbeit tut?  
Mächtige Arbeit! Wälder fallen,  
Zieht eine Burg mit Zinnen und Hallen,  
Mit Kriegern und Troß — ein Streich, ein Schlag:  
So trauern die Menschlein am jüngsten Tag.

Wälder sinken. In kühlen Gehegen  
Wandelt auf tausend verschlungenen Wegen  
Märchenwelt: viel krabbige Dinger,  
Ruppige Stelzer, beschauliche Singer,  
Räfermann mit Brille und Pütz,  
Spaßig Gefindel, das nicht viel nütz.  
Wölglich — wer hat das Fest gefürt? —  
Ein Läuschen, ein Raunen: „Habt ihr gehört?“  
Wielbeinig klettert ins Gezweig  
Ein Spinnentläufer: „Bäh, seid ihr feig!“  
Aber am Seidenstrang im Nu  
Läßt er sich fallen und zetert: „Hü!“

Berge sich, wer noch fliehen kann!  
Ein Ungeheuer wälzt sich heran.“  
Nun Schrecken und Flucht. Feder Schlupf zu klein,  
Ein Lasten, ein Betteln: „Läßt mich ein!“  
Ein hülfslos Hafsten in Angst und Not, —  
Derweil steh' ich im Abendrot,  
Wehe den Stahl mit hartem Stein,  
Stopfe mir ein Weischedel ein.  
Vergessen all das kleine Gefind,  
Ich bin ein Mähder, wie Mähder sind.  
Gras ist Gras, aus Gras wird Heu;  
Nichtig. Und man ernährt sich dabei.  
Sire sang, Kire sang,  
Balb liegt die dritte Schwade am Hang;  
Das Jahr ist gut, die Kräuter stehn dicht.  
Glocken und Vergißmeinnicht,  
Freut euch, nüßlich zu sein auf Erden,  
Der Heustock wird fest und duftig werden.  
Ihr Sternlein, ihr gelben und ihr weißen,  
Segen Gottes werdet ihr heißen! . . .

## Der Huggenberger-Abend am 5. Mai 1912.

Wir können uns in Bern glücklich schäzen, daß es kunstbegeisterte Studenten gibt an unserer Universität, die in selbstloser Weise uns den Genuss von sogenannten literarischen Abenden verschaffen und uns so die Bekanntschaft unserer bedeutendsten Dichter vermitteln. Wir stünden sonst in der Bundesstadt ordentlich kulturturverlassen und vereinsamt da und vernähmen außer dem, was in der Zeitung steht, nichts vom literarischen Leben der Schweiz und des Auslandes. Was anderswo die Aufgabe von literarischen Gesellschaften ist, und was in Zürich in vorbildlicher Weise der Lesezirkel Hottingen besorgt, eben die Vermittlung des persönlichen Kontaktes zwischen Dichter und Publikum, das empfangen wir von unseren Freistudenten. Ihnen gebührt warmer Dank für diese Kulturtätigkeit; insbesondere warmer Dank diesmal für den Huggenberger-Abend.

Gerade dieser Abend brachte uns ordentlich zum Bewußtsein, wie wertvoll für das Verständnis einer dichterischen Persönlichkeit diese Bekanntschaft von Angesicht zu Angesicht ist, die ein Vorleseabend vermittelt.

Alfred Huggenberger ist durch seine jüngsten Werke, ein Gedichtbändchen und zwei Novellenbücher im besten Sinne des Wortes berühmt geworden.

„Durchgedrungen“, heißt der Fachausdruck: die bedeutendsten Zeitschriften werben um seine Feder; nach Verlegern braucht er nicht zu suchen und die Zahl der Auflagen vermehrt sich stetig. Nun ist man versucht, sich den heutigen Huggenberger als

Literat vorzustellen: Die Bauernhöfen hat er längst ausgezogen — es schickt sich doch nicht für einen berühmten Dichter, die Kuh zu melken — dann kaufte er sich einen Track, um in Gesellschaft würdig aufzutreten zu können; dann ging er in die Stadt zu einem Vortragemeister und ließ sich von diesem eine dialektfreie Aussprache und die Kunst des Ausdruckes beibringen; schon sind ihm Haltung und Gesten auf dem Kätheder mindestens ebenso geläufig wie einem Gymnastallehrer. — Nichts von alledem bei Huggenberger. Aber auch nichts von dem andern literarischen Gigerlum, das sich in einer Bauernart ohne Bauernhof gefällt und in gespreizbeinigem Dünkel Verachtung auf die spuckt, die nicht gleicher Herkunft sind. Huggenberger ist ein wirklicher und wahrer Dichter. Das heißt für uns: als Dichter wie als Mensch bescheiden, wohlmeinend, warmherzig und liebenswürdig. Wer ihn im Großeratssaale auf dem Podium stehen sah, seine schönen, helle Stirne frohmütig dem



Alfred Huggenberger mit seinem Töchterchen. E. Hausmann, Heiden

lauschenden Publikum zugewendet, mit verschrankten Armen seine schlichten, aber formschönen Gedichte sprechend, dem wird der Eindruck einer ungemein sympathischen Persönlichkeit unauslöschlich eingeprägt sein. Die schlichte Absichtslosigkeit des Vortrages verbindet sich mit der Wahrheit und Echtheit seiner Dichtung und schafft den Eindruck eben dessen, was wir als wahren Dichter bezeichnen.

Doch nun zum Programm des Abends. Mit einem Gedicht „An J. B. Widmann“ führte der Dichter sich stimmungsvoll ein. — Professor Milan hat seinerzeit in Berlin mit dem gleichen Gedicht die Widmann-Gedenkfeier begonnen. — Dann bot er eine Auslese seiner Gedichte, gedruckte und ungedruckte; darunter das unvergleichliche Pflüger-Gedicht, das das Glück der Bauernarbeit so bezeugend wiedergibt, das ernste, stimmungsvolle „Fahnenflucht“ und das sonnenduftige und frohmütige „Frohes Heute“.

Zwischenhinein las der Dichter das Eingangskapitel seines Romans „Das Bauerndorf“, des Romans, von dem er nun schon sagen muß: „zweimal vier Jahre spinn’ ich daran“, statt „zweimal zwei Jahre“, wie die ursprüngliche Fassung im Gedichte heißt. Es ist zu hoffen, daß es bei dieser zweiten Fassung bleibt. Auf den Huggenberger'schen Roman müssen alle Freunde der Dichtkunst gespannt sein. In Gestalt und Tiefe mag er ein zweiter „Grüner Heinrich“ werden. In der Form wird er geschlossener und gedrängter sein. Stoffliche Gemeinsamkeit wären schon heute zu konstatieren: der zur Zeichenkunst veranlagte Held und die originiellen Käuze, dort die Schreiner und Trödler u. s. w., hier der Schneider Jakob Ens mit seiner „Idee“ und seinem Kleidermuseum. Wenn hier

schon ein leicht humoristischer Einschlag erfreute, so floß der Humor, ein exquitter, menschenfreundlicher Humor, wie ein sprudelndes Bächlein in der ebenfalls noch ungedruckten Erzählung „Wie Konrad Enderli Hochzeiter wurde“. Das Thema von dem treuerherzigen Bauernjungen, der im Meer der Liebe kompakt zwischen Mädelchenherzen herumlaviert, ist Huggenberger geläufig. Die Situation der dem Reize der frohen Dichtung ganz sich hingebenden Hörerschar erinnerte sehr stark an den Abend, als Joseph Reinhart seinen „Schützenköbel“ vorlas.

Noch müssen wir des Gedichtes gedenken, mit dem Huggenberger den Abend abschloß. „Der Traum“ ist sein Bekenntnis zur Poesie. Es ist ihm so leicht nicht geworden, sich mit einem Gütchen von 6 Fucharten und 3 Kühllein zu bescheiden. „Wär noch ein leidlicher Bauer gewesen, hätt’ er nicht so viel Bücher gelesen, Und das verßigte Verschmieden, Vielleicht hätt’ er’s auch gemieden, hätt’ seine Frau ihn besser gewöhnt Und ihm die Poeterei verpönt“; so mögen seine Nachbarn denken. Aber auch von innern Zweifeln blieb er nicht verschont. „Werden wir zwei auch mal was taugen?“ fragt er seinen angefangenen Roman. Dann lockt ihn das Leben: „Geh hinaus! Die Felder stehen schön, Morgenschimmer liegt auf den Höh’n! . . . Rütze den Tag und nütz’ ihm ganz!“ Die Zeit dieser Zweifel ist für den Dichter gewiß vorüber. Den letzten Satz mag er noch mit Überzeugung sprechen! „Ein Narr, der sich um sein Leben betrug für einen windigen Nekrolog.“

Um dieser inneren Treue willen verehren und lieben wir Huggenberger. Sein Abend wird allen den zahlreichen Zuhörern eine herzliche Erinnerung sein. H. B.

## Das Elektrizitätswerk in der Felsenau bei Bern.

Am Ende unserer prächtigen alten Anlage in der innern Enge zweigt ein Weg linkswärts nach jener Ecke des Bremgartenwaldes hin, die im Volksmund gemeinhin „d’Ussicht“ genannt wird. Und der Volksmund hat recht. Dort fällt der Waldboden fast senkrecht ab, und der Besucher steht wie auf einer Kanzel und kann den Blick weit ausgreifen lassen über ein hügeliges Gelände mit Wald und fruchtragenden Feldern, die von der Aare in gewaltiger Schlangenlinie umsäumt werden. An einer dieser Krümmungen steht ein weißes

Haus, das mit seinen wasserumspülten Säulenfüßen weithin in die Landschaft leuchtet und dem dort oben Stehenden besonders auffällt. Es ist das Elektrizitätswerk Felsenau, ein Hauptbestandteil der Elektrizitätsanlagen unserer Stadt.

Die Veranlassung zum Bau dieses Werkes gab der steigende Bedarf an elektrischer Energie. Im Herbst des Jahres 1907 wurde mit der Errichtung begonnen und seit dem 6. November 1909 steht das Werk im Betrieb. Es liefert zurzeit den Strom für einen Teil des Kraftnetzes und für die gesamte Wechselstrombeleuchtung unserer Stadt.



Das Elektrizitätswerk in der Felsenau bei Bern.

Die ganze Anlage zerfällt in der Hauptfache in die Wasseraufzehrung, bestehend aus einem Wehr mit vier Wehröffnungen, drei Flusspfeilern, zwei Widerlagern, wovon das rechte mit einem Fischpaß versehen ist. Ferner aus einer Wasserzuleitung, bestehend aus dem Einlauf, einem 470 m langen Stollen und einem vor dem Maschinenhaus gelegenen Bassin, sowie der Kraftstation mit den Turbinen, Generatoren und Schaltanlagen. Der Stollen, der auf der andern Seite des von der Aare deltaförmig umflossenen Geländes beginnt und von dorther das Wasser nach dem Werk geleitet hat ein Gefälle von 5 pro mille. Der lichte